

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

19 (7.5.1858) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 19. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 7. Mai 1858.

Sibylle.

(Schluß.)

Der Vater ist noch immer auf der Jagd! rief Paul, der jüngere der Knaben. Der junge Baron ist mit ihm.

Die Bewegung in freier Luft ist dem Vater gut nach seinen anstrengenden Arbeiten, sagte Sibylle.

Du hättest nur den Anzug des Barons sehen sollen, Mutter, fuhr der lebhaft Knabe in seiner Erzählung fort. Ein kleiner grüner Jagdrock schloß so recht eng und hübsch um den Leib, dazu die kostbare Flinte und die Jagdtasche. Er sah ganz wie der junge Ritter Solo aus in meinem Bilderbuche Genoveva. Wir sahen ihm aus dem Fenster Alle nach, Schwester Claudie am längsten. Er winkte ihr auch zu.

Das junge Mädchen zeigte auf Wange und Stirne eine liebliche Purpurglut, indem sie rief: Er hat mir nicht zugewinkt; er winkte dem nachfolgenden Diener, weil etwas an dem Sattelzeug des Pferdes losgegangen war.

Nein, nein; er winkte dir. Wir haben es Alle gesehen. O, und das ist auch nicht das erste Mal. Allemal, wenn er in's Collegium geht, guckt er zum mittelsten Saalfenster hinauf und stampft mit dem Fuß und geberdet sich ganz närrisch, wenn du zufällig nicht an dem Plaze bist. Der alte Franz, der Portier, hat's auch gesehen. Der alte Franz sagte —

Geschwäg! rief Sibylle. Wir wollen nicht hören, was Franz sagte. Bring die Chronik her und lies uns etwas vor. Bei diesem Befehl liefen die sämmtlichen Kleinen ins Nebenzimmer und schleppten alle mit einander das große, schwere Buch herbei. Es wurde geöffnet, Paul setzte sich auf einen durch ein Polster erhöhten Stuhl und wollte eben beginnen, als die Mutter fragte: Wo waren wir geblieben?

Bei der Bürgermeisterfehde, Mutter, und bei der großen Prügelei zu Lüttich, wo die Sassen des Statthalters mit den Handelsherren Zank angingen. Ein Mann trat hervor und stiftete mit kluger Rede Friede.

Wie hieß der Mann?

Jaak de Brawne. Der Papa ist mit ihm verwandt; vielleicht hatten sie eine und dieselbe Großmama.

Unmöglich, Paul! rief die junge Claudie lachend. Dent, daß Jaak de Brawne 1630 lebte.

Der Knabe stotterte verlegen: Die Großmütter werden unbeschreiblich alt. Im Dorfe lebt eine, die hundert Jahre alt ist und die knact noch Nüsse auf. Wenn du so alt wirst, Claudie, so kannst du dir nur vom Baron Nüsse zum Aufstuden geben lassen. Die Kinder lachten und Paul fing nun an in seiner Chronik zu lesen. Sibylle unterbrach ihn öfters, um dieses oder jenes zu erklären und in die Sprach- und Denkweise des kleinen Auditoriums überzutragen. Aber die sonst so ruhige Frau war heute etwas ungeduldig. Sie sah öfters zum Fenster hinaus und schickte von Zeit zu Zeit eines der Kinder hinaus, um fragen zu lassen, ob der Vater noch nicht gekommen. Es wird ihm doch kein Unglück zugestoßen seyn? fragte Claudie Marlineau.

Wie kannst du nur das befürchten? entgegnete die Gefragte, indem sie die ruhigste Miene und Haltung annahm; aber der Freundin entging es nicht, wie innerlich erschüttert und bewegt die arme jagende Seele war. Endlich erhob sich Sibylle und

verließ das Zimmer. Sie betrat mit hochklopfendem Herzen den Gang, der zu den Zimmern Adrian's leitete, sie hielt öfters an, weil die Bangigkeit zu lebhaft wurde und unwillkürlich ihre Schritte hemmte. Schon von weitem sah sie, daß die Thür seines Gemachs nur angelehnt war. Er mußte also schon zu Hause seyn. Sie öffnete leise und trat ein, ohne daß er ihr Kommen bemerkte. Adrian, noch immer ein kräftiger schöner Mann, aber mit schon ergrauten Locken, stand vor dem Bilde einer Frau in Lebensgröße. Es war Sibyllens Portrait. Sie war in einem eigenthümlichen Anzuge dargestellt. Ein weißes, faltiges Morgenengewand umschloß den schönen, grazienhaften Leib, die jugendliche Taille; das Auge war ernst und sinnend aus dem Bilde heraus gerichtet, sie stand, an ein Pult gelehnt, auf dem Bücher und Schreibmaterialien lagen. Der Arm, auf den sie sich stützte und dessen Hand die Feder hielt, war mit einem schwarzseidenen Ueberärmel bekleidet. Die Umgebung zeigte das Comtoirzimmer, wie es damals beschaffen war.

Die leisen Tritte der Nahenden riefen den Träumer wach. Er wandte sich rasch um und schloß mit stürmischer Innigkeit die Eintretende in seine Arme. Mein Weib, mein geliebtes Weib! rief er. Sieh mich hier vor meinem Hausaltar, in Lieb und Dank versunken; in heißem Dank für die Güte des Himmels, der mir einen so treuen Liebesengel auf meinem Lebenswege gab. O, Sibylle, Sibylle, Weib von einer wunderbaren Kraft und Stärke, wie wenige Frauen gleichen dir!

Das sage nicht, mein Adrian, entgegnete die Errotthende. Die, die wahrhaft geliebt werden und die wahrhaft wieder lieben, sind mir ähnlich, wo nicht überlegen. Aber warum, Theurer, diese Erinnerungen und Betrachtungen gerade jetzt?

Es ist der Jahrestag meiner Flucht heute, Sibylle. An diesem Tage, am frühen Morgen, verließ ich meine Vaterstadt und gedachte nie wieder zu ihr heimzukehren. Meine Verwandte, meine Freunde redeten mir zu, dich auf immer, als meiner unwürdig, zu vergessen. Eine innere Stimme sagte mir aber, daß ich hoffen dürfte. An dem Abende, als ich zum letzten Male die lieben Plätze besuchte, wo ich dich gesprochen und als Glücklich an deiner Seite gewandelt, kam mir zufällig der alte Vanmaert, der nun auch längst schon im Grabe schlummert, entgegen. Er sah meinen Kummer und ich weiß nicht, wie es kam, aber er flüsterte mir, als wir schieden, zu: Das Fräulein weint. Diese wenigen Worte richteten mein Herz auf und machten es wieder stark. Sie will dich präsen, rief es in mir. Zeige, daß du ihres Vertrauens werth bist. Arbeite, erwirb und dann komm wieder. Ich ging, ich arbeitete, ich erwarb, ich kam wieder und siehe, ich hatte das Räthsel der grausamen Spying, die über mein Leben gebot, gelöst. Wenn es mir zuweilen in der Fremde unter der Last der Arbeit das Herz abdrücken wollte, dachte ich immer an Vanmaert's Worte: „Sie weint.“ Sie ließ dich mit Thränen ziehen! Sei dieser köstlichen Thränen werth. O, Weib, Weib, ich wäre elend geworden, ich wäre untergegangen, wenn du nicht — — Er sprach nicht weiter, sondern zeigte mit einer stummen Bewegung auf's Bild.

Der alte Vanmaert war eine Plaudertasche, sagte Sibylle unwillig.

Ja, wohl war er das! entgegnete Adrian lächelnd. Durch

ihn erfuhr ich auch, daß du die unglücklichen Ueberschwemmen des Dorfes Karleben, du allein fast mit deinen Ersparnissen unterstützt hast. Während man dich der Goldgier, des schmutzigsten Buchers anklagte, gabst du mit vollen Händen an die Armut.

Laß uns von etwas Anderem reden, hub Sibylle rasch an. Du bist heute so lange fortgeblieben?

Eine Unterredung mit dem jungen Arsfeld hielt mich auf.

Was wollte er?

Nichts Beringeres als die Hand unserer Claudie.

Er? der reiche Freiherr? der einzige Sohn dieser unerträglich abelstolzen Baronin Arsfeld, die das Register ihrer Ahnen bis auf Noach hinaufführt?

Derselbe. Nun, ich kenne Frauen, die ebenfalls ein Register über ihre Ahnen führen.

Sibylle sentte mit einer Miene von Ueberraschung und Befangenheit das Haupt. Adrian faßte ihr unters Kinn und rief lächelnd und drohend: Kennst du das Sprüchwort vom Splitter und dem Balken? O, obgleich wir sehr mild und zu Zeiten sogar demüthig aussehen, so haben wir doch auch unsern Stolz — wir haben ihn —

Einen erlaubten, Adrian — hoffentlich einen erlaubten.

Das wird die Baronin auch sagen. Lies ihren Brief; sie gibt dem Sohne ihre Einwilligung und ihren Segen.

Sibylle rief verwundert: Ist's möglich. Die Welt geht unter. Diese Frau, die Grafen und Freiherrentöchter sich verbessern hat, erklärt sich willig, die Tochter eines Kaufmanns in ihre Familie aufzunehmen.

Lies nur den Brief. Er ist nicht ohne die Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben und jedenfalls ein interessantes Altentück. Die alte Dame hat mir immer gefallen. Sie ist gegen die große Menge kalt und abweisend, das glaubt sie ihrem Namen und ihrer Stellung, nach altem Borurtheil, schuldig zu seyn, aber in dieser harten Hülle schlägt ein redlich Herz und ein offener Sinn für das, was die fortschreitende Zeit will. Sie ist jung, das will viel sagen bei ihren sechzig Jahren und ihrem alten Adel.

Sibylle nahm den Brief. Noch Eins, rief ihr Mann. Suche mit Schonung die arme Schwester auf eine unangenehme Nachricht vorzubereiten. Marlineau ist durchgegangen oder vielmehr hat sich von der pseudo-russischen Fürstin, die sich als eine französische Köchin aus Petersburg ausgewiesen hat, entführen lassen. Er hat eine Masse Schulden hinterlassen.

Still, rief Sibylle. Wir wollen im Geheim tilgen und ausgleichen, was sich nur immer tilgen und ausgleichen läßt. Die arme Claudie leidet schon ohnedies so sehr. Ich hab ein solches Ende kommen sehen. Die Herren Componisten componiren oft ihr eigenes Leben sehr schlecht.

Sie ging, um den Brief zu lesen. Er lautete wie folgt:

„Madame!

Mit der Achtung und Zuversicht, die einer Frau von Ihrem Stande und Ihren Ansichten zukommt, wende ich mich in einer Angelegenheit an Sie, die das Glück meines Sohnes und folglich auch das meinige betrifft. Ich liebe nicht viele Worte zu machen und werde mich darum kurz fassen. Madame, ich bin nie schön gewesen, und habe fast immer in Einsamkeit gelebt, zwei Gründe also, daß ich mehr zu denken und zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, als manches andere Mitglied meines Standes. Die sonderbaren Geschöpfe, die man „Jeen“ nennt, sind mir demnach nicht ganz fremd geblieben. Einige, die unsere Zeit uns bietet, hab ich adoptirt, einige hab ich abgewiesen, beides, wie ich mir schmeicheln darf, nach Gründen. Mein Sohn liebt Ihre Tochter, Madame. Ihre Tochter, ich hab sie beobachtet, ist ein reines, unschuldiges, lebenswerthes Wesen. Ich seh nicht ein, warum sie nicht auch meine Tochter seyn soll, so

gut wie sie die Ihrige ist. Sie haben sie erzogen, wie ich wünsche, Frauen erzogen zu sehn, nämlich in „Demuth mit Selbstgefühl.“ Es ist unbeschreiblich schwer, gerade diese Zusammensetzung zu erhalten; wenn man sie aber zu erzielen versteht, die Natur thut freilich oft das Größte und Beste, so ist sie die sicherste Grundlage aller weiblichen Tugenden. Es ist nichts thörichter für uns, als die Männer überragen zu wollen, denn sie sind die Ordner und Lenker unserer Geschicke, wir mögen uns stellen, wie wir wollen. Ist „lenken“ wir unsere „Lenker,“ das ist wahr, Madame; allein wenn wir dies thun, so ist der wahrhaft edle Mann mit dieser Lenkung einverstanden und gibt sie eigentlich selbst an, indem er Tugend und Ehre in unsern Händen ebenso sicher, wie in den seinigen weiß. Was den Adel betrifft, so werden wir Beide uns leicht verständigen. Ich gelte für adelstolz und bin es auch. Der Adel, meiner Ansicht nach, ist nichts anderes, als das Bewußtseyn, an eine Reihe von Männern und Frauen sich angeschlossen zu sehn, die alle miteinander nichts begingen, was die bürgerliche Ehre als Mensch verletzt, von denen einige sogar Thaten des Ruhms und der Größe begingen. Wer eine solche Anzahl edler und guter Menschen als seine Vorfahren nennen kann, ist adelig, das heißt, er ist moralisch gezwungen, selbst frei und rechtlich zu seyn, wenn auch nicht edel und gut, oder groß und ruhmwürdig. Wenn ich ein solches Geschlecht weiß, werde ich sogleich eilen, mich mit ihm zu verbinden. Das ist der Begriff des Adels — ich weiß keinen andern. Daraus folgt, daß ein neuer Adel sich bilden kann und bilden muß. Eigentlich ist dieser neue Adel auch ein alter Adel; er hat nur nicht so geheißen, bis jetzt wenigstens. Die Nation muß immer stolz seyn auf solche Geschlechter in ihrer Mitte, die für das Gemeinwesen Gutes und Großes gethan, also wird sie immer einen Adel anerkennen. Wir gehen dem Zeitpunkt entgegen, wo viele neue Wappenschilder entstehen werden, sie werden gebildet werden, indem das Volk die Blätter seiner Geschichte nachschlägt und den Adel dem verleibt, der ihn jetzt noch nicht trägt, aber ihn zu tragen verdient. So, Madame, ist denn auch Ihr Geschlecht und das Ihres Mannes, beide von sehr altem, gutem Adel, nicht schlechter als der meinige; daß Ihre Vorfahren Kaufleute und die meinigen Ritter waren, thut nichts zur Sache, die eigentliche Wahrheit ist, daß sie Ehrenmänner und dem Staate nützlich waren. Daß Sie reich sind, ist nicht die Ursache, sondern die Folge Ihres Adels. Eine Geldaristokratie in dieser Weise hört auf etwas Beschimpfendes und Niederdrückendes für unsere Zeit zu seyn. Ich habe die Verbindung mit manchem adeligen Hause zurückgewiesen, weil deren heutige Repräsentanten nicht den Willen ihrer Vorfahren gleichen und nicht einmal gleichen wollen. Das ist eine betrübende Erfahrung und ich fürchte, daß hierdurch so manches „alte Wappenschild“ von den Händen des Volks, und mit Recht, zerbrochen werden wird. Denn es ist nicht genug, vom Würdigen abzustammen, man muß auch selbst würdig seyn. Genug von diesem Thema. Ich biete Ihnen zur Verbindung unserer Kinder die Hand; schlagen Sie ein, so ist's gut, wo nicht, so wird es mein armer Sohn zu tragen haben, denn er hat das Herz eines Edelmannes, das heißt ein Herz, das Beleidigungen und echte Liebe nie vergißt.

Ihre ergebene

Sidonie Freiherrin von Karleben,
geborne Gräfin v. Sloenbach.“

Sibylle und auch Adrian gaben ihre Einwilligung.

Gesundheitslehre.

(Fortsetzung.)

25tes Kapitel.

„Frischgebadenes Brod“,
saat Johnston in seinem trefflichen Werke: „Chemistry of common life“ „besitzt eine eigene Weichheit und Zähigkeit, und ist zwar Bier

len willkommen, gift aber doch auch als weniger verdaulich. Nach zwei oder drei Tagen verliert es diese Weichheit, wird kurz oder krümelig und dem Anscheine nach trodner. In dieser Zeit pflegt man es altbaden zu nennen. Es wird allgemein behauptet, diese Veränderung rühre daher, daß das Brod durch den allmähigen Verlust von Wasser wirklich trodner werde; dies ist aber nicht der Fall. Altbadenes Brod enthält ziemlich genau eben so viel Wasser als frisches Brod nach vollkommenem Erkalten; die Veränderung liegt lediglich in der innern Anordnung der Atombtheilchen des Brodes. Der Beweis dafür läßt sich leicht dadurch führen, daß man ein altbadenes Brod in einen festverschlossenen Blechbehälter legt, es eine halbe bis ganze Stunde einer Hitze aussetzt, welche die des siedenden Wassers nicht übersteigt und es dann aus der Blechform nimmt. Sobald das Brod erkaltet, wird man finden, daß es das Aussehen und die Eigenschaften des frischen Brodes völlig wieder erlangt hat. Unter „täglichem Brode“ versteht der Verfasser auch sämtliche Gemüsearten, Kartoffeln, Hülsenfrüchte u. s. w. Wir fügen nur noch ein Paar Artikel für Hausfrauen hinzu. „Die getrocknete Zwiebel,“ bemerkt Johnston, „enthält nach meiner Untersuchung 25 bis 30 Proc. Kleber und ist in dieser Beziehung der nahrhaften Erbsen gleich zu achten. Der wandernde Spanier verzehrt daher seine Zwiebel nicht bloß als Würze zu seiner bescheidenen Brodrinde, wenn er an einer erfrischenden Quelle ausruht, sondern weil er durch lange Erfahrung weiß,

daß sie, wie der Käse des englischen Handarbeiters, seine Kräfte erhalten hilft und ihm mehr Nahrungstoff gewährt als man aus ihrem Umfange schließen dürfte.“ In den getrockneten Kohlblättern fand der Verfasser 30 bis 35 Proc. Kleber und daher rühmt er den Kohl als die nahrhafteste Pflanzenspeise, welche in größerer Menge von Menschen und Thieren verzehrt wird. „Mir sind hiervon,“ sagt er, „nur zwei Ausnahmen bekannt: der Pilz, welcher im getrockneten Zustande bisweilen 56 Proc. Kleber enthält, und der getrocknete Blumentohl, in welchem der Klebergehalt mitunter bis auf 64 Proc. steigt. Kohl gehört zu den Pflanzen, aus deren Blättern durch Kochen das für den Geschmack Unangenehme größtentheils entfernt wird und die dergestalt ohne merklichen Verlust ihrer Ernährungsfähigkeit in eine nicht übel mündende Speise verwandelt werden. Da indeß der allzu häufige Genuß von Kohl, wie dies von allen Kleberreichen Nahrungsmitteln gilt, nachtheilig auf die Verdauung (des Menschen) wirkt, so muß man ihn mit fetten Speisen verbinden, um dieser Wirkung zu begegnen. Kohl und Speck ist ebenso wie Schweinefleisch mit Erbsen eine Vereinigung von Speisen, welche ihre Beliebtheit weder dem Herkommen, noch allein dem Wohlbehagen des Epikuraers verdankt, — sie ist in Wirklichkeit eine Verbindung, welche erwiesener Maßen das nachfolgende Wohlbefinden des Nahrungstankals jedes gesunden Individuums mehr fördert, als eine Art von diesen Speisen allein genossen.“ (Fortsetzung folgt.)

Das Hemd des Glücklichen.

Es war ein König in Hindostan,
Den kam ein schweres Siechthum an.
Der Leibarzt kam, sann hin und her,
Probirt seine Mittel auf Ungefähr,
Schlägt Bücher auf und wieder zu,
Er hat nicht Raht, er hat nicht Ruh,
Zerbricht den Kopf sich früh und spät —
Der Leibarzt wußte keinen Raht.
Nun riefen sie Aerzte von Fern herbei,
Aus Egypten, Persien, aus der Türkei,
Aus China, weiß der Himmel woher,
Ob nicht der Retter darunter war.
Der Eine ging, der Andre kam —
Vergeblich war der ganze Kram.
Der König hätte, zu retten sein Leben,
Sich gern dem Teufel selbst ergeben.
So ward ein weiser Mann zu Hof
Geladen zuletzt ein Philosoph

Im schwarzen russien Arbeitsmittel;
Der sprach: „Herr König, ich weiß ein Mittel!
Schickt Eure Boten und Abgesandten
Herum in allen Euren Landen.
Sie sollen fliegen auf raschen Sohlen,
Und Euch das Hemd eines Glücklichen
holen.“

Das Hemd des Glücklichen allein
Kann Euch von Eurem Siechthum befreien.“ —

Die Boten liefen die Kreuz und die Quer
In den Städten und Dörfern des Landes umher,
Sie zogen aus nach allen Winden —
Ein Glücklicher war nicht zu finden.
Unter all den Großen und Eulen und Reichen —
Ein Glücklicher war nicht zu erreichen;
In Schlössern und Hütten klein und groß
Nicht Einer sah dem Glück im Schooß.

Einst sahen sie einem Bauern zu,
Der pflügt den Ader mit seiner Kuh;
Die Sonne brannte zum Schmelzen heiß,
Er trodnete sich nicht ab den Schweiß.
Er aderte fort in guter Ruh,
Und sang ein lustig Lied dazu:
Da riefen die Boten: „Hier ist der Rechte,
Wenn Einer je, der ist vom Geschlechte
Der Glücklichen — er ist gefunden;
Nun mag der kranke König gesunden!“ —

— Sieh her dein Hemd, du glücklicher
Mann,
Damit der König genesen kann!
Der Bauer lachte die Boten an:
„Ja, erst Eins haben!“ — meinte der
Mann.

(Aus dem Kunst- und Unterhaltungsblatte.)

Eine Pfeife Tabak.

Der alte Blücher liebte außer seinen wadern „Jungen“, wie er seine Reiter nannte, bekanntlich drei Dinge über die Waffen; ein Glas Wein, das Spiel und eine Pfeife Tabak. Wein und Spiel mußte er sich nicht selten verjagen, wenn er, trotzdem, daß er Feldmarschall war, eben kein Geld hatte, was ihm ungefähr eben so oft passirte als einem lustigen homines de lettres, und in solchen Stunden piff er seinen Leibmarsch, gähnte und suchte ein Wischen, blieb übrigens aber guter Dinge. Jedoch seine Pfeife Tabak hätte er nicht missen können, die mußte er haben, mindestens ein Paar Züge, bevor er irgend Etwas unternahm. „Ohne Tabak bin ich keinen Groschen nütze!“ sagte er oft, und seine lange Gefangenschaft in Lübeck schrieb er bloß dem Umstande zu: „daß er damals nicht eene elende Pipe Tabak mehr besessen habe.“

So sehr aber der alte „Vorwärts“ den Tabak liebte, so war er durchaus kein Liebhaber von kostbarem Pfeifengeräth, und am liebsten rauchte er aus einer langen holländischen Thonpfeife, welche bekanntlich ein höchst zerbrechliches Instrument ist. Aus diesem Grunde hatte er denn unter seinen „Jungen“ sich einen eigenen „Pipenmeister“ erwählt, der die Aufsicht über eine lange Kiste wohlverpackter Thonpfeifen führte, das kostbarste Stück der Blücherischen Feldausrüstung. Zerbrach eine der Pfeifen, so war das ein Ereigniß, das für den alten Helden vielleicht mehr Wichtigkeit hatte, als ein kleines Schärmüzel mit dem Feinde. Es ward in solchen Fällen die „Pfeife“ genau untersucht, war der Stiel nicht knapp am Kopf abgebrochen, so ward sie in's Corps der Invaliden versetzt und bekam den Namen „Stummel.“ Einem solchen Stummels bediente sich der Feldmarschall gewöhnlich auf Marsch und Recognoscirungsritten, und gar mancher „Stummel“ ist ihm, wie Augenzeugen versichern, von feindlichen Kugeln vor dem Munde weggepust worden, so, daß er das Ende vom Stiel davon im Munde behielt.

Blücher's „Pipenmeister“ zur Zeit des Befreiungskrieges war ein Mecklenburger, ein Rostocker, wie Blücher selbst, und diesem über alle Maßen ergeben. Niemand kannte so alle kleinen Eigenheiten des alten Helden, als Christian Hennemann, und Keiner wußte sich so dazwischen zu schiden. Sein eigentliches Amt als Pipenmeister

verwaltete Hennemann mit großer Treue und einem fast fanatischen Eifer, die Kiste mit den Pipen war sein höchstes Gut, und Der wäre seines Lebens nicht sicher gewesen, der sie beschädigt oder den Versuch gemacht hätte, auch nur einen Stummel daraus zu entwenden. Hennemann wußte genau, wie viele complete Pfeifen, Pfeifstübe (an welchen bloß ein Theil des Stieles fehlte) und Stummel die Kiste enthielt, er zählte sie jeden Sonnabend, wie ein Geizhals seine barthen Thaler und geriet sich schier außer sich, wenn er unter den Pfeifstücken eine fand, die nicht einmal mehr zum Stummel tauglich erschien.

Es war die Gewohnheit des „Alten,“ vor jedem ernstlichen Angriffe sich eine lange Pfeife stopfen zu lassen, aus dieser rauchte er ein Paar Züge, aab sie sodann noch brennend seinem Hennemann, setzte sich im Sattel zurecht, zog seinen Säbel, und mit dem kräftigen Ruf: „Vorwärts, meine Jungen!“ stürmte er auf den Feind los und schlug, bis Nichts mehr zu schlagen war.

An jenem ewig denkwürdigen Morgen der Schlacht bei Belle-Alliance hatte Hennemann seinem Gebieter eben die Pfeife dargeboten, als eine Kanonentugel dicht neben ihm in die Erde schlug, so daß Erde und Kies ihn und seinen Schimmel über und über bedeckten. Der Schimmel machte einen mächtigen Seitensprung und die schöne neue Pfeife zerbrach, ehe der alte Held noch einen Zug daraus gethan hatte.

„Stoppe mich eene neue Pfeife, brenne sie mich an und warte hier einen Ojenblick uff mich, id will bloß die französischen Trobians mal jagen! Vorwärts, Jungens!“ und damit ging es vorwärts und immer weiter, so daß die Jagd nicht „einen Ojenblick,“ sondern einen ganzen heißen Tag währte. Endlich war die Schlacht geschlagen, bei dem zerschossenen Wirthshause Belle-Alliance trafen sich die befreundeten Sieger, Blücher und Wellington, und wünschten einander Glück zum großen gelungenen Werke.

„Deine Burschen hieben ein wie die liebhaften Teufel!“ sprach Wellington.

„Ja, steht Du, des ist ihre Sache!“ erwiderte Blücher, aber ob eener unter ihnen so fest und ruhig dastehen würde im furchtbaren Kugelregen, wie Deine Schotten, des wech id denn doch nich, so brav sie och immer sind.“

Es sind gut disciplinirte Leute," versetzte Wellington und erkundigte sich dann nach Blücher's früherer Stellung, die es ihm möglich gemacht, einen so meisterhaften und in seiner Wirkung für den Feind so verderblichen Angriff auszuführen.

Blücher, der, wie gut er dreinschlug, doch nicht besonders stark im Schildern geschehener Thaten war, sprach:

"Nu, ich stand nich weit von hier uff einer mit Busch bewachsenen Anhöhe und wir können ja gleich hinüberreiten, des Du Dir des Ding ansiehst."

Damit gab er seinem Schimmel die Sporen, Wellington folgte ihm und bald erreichten sie mit ihrer Begleitung den Platz. Es war Alles leer auf der Stelle, aber wo Blücher diesen Morgen gehalten hatte und von wo er ausgeritten war, stand ein Mann, das Haupt verbunden, den einen Arm mit einem Tuche umwickelt und tauchte aus einer blendend weißen langen Thonpfeife. Blücher stuzte einen Augenblick und rief dann:

"Donner noch mal! des ist ja mein Christian Hennemann. Kerl! wie siehst Du aus und was machst Du hier?"

"Kommen Sie endlich?" versetzte mürriß Christian Hennemann; „den ganzen Tag habe ich hier gestanden und auf Sie gewartet, eine Pfeife nach der andern haben mir die vermünßten Franzosen vom Maul weggeschossen, ein Mal hat mir sogar eine bleierne Bohne ein Stück Fleisch vom Kopfe weggerissen und die Faust da wird mir wohl zum Teufel gehen. Das ist die letzte ganze Pfeife und es ist nur gut, daß die Geschichte mit dem Schieken endlich aufhörte, sonst hätten sie mir Diese am Ende auch noch weggepust und Sie könnten jetzt mit trockenem Munde dastehen."

Damit reichte Christian Hennemann seinem Herrn die brennende Pfeife, die Dieser nahm, und indem er behaglich dampfte, entgegnete er:

"Es is wahr, id hab' Dir lange warten lassen, aber siehst Du, die Kerle wollten heute nicht so leicht loosen."

Wellington hatte mit Verwunderung dem Gespräche Blücher's und seines Dieners zugehört, er blickte bald auf den Feldmarschall, bald auf den Pfeifenmeister, bald auf die am Boden verstreuten Kugeln und Bäumaste, die es deutlich bezeugten, welch' ein gefährlicher Posten dieser Punkt während der Schlacht gewesen war. Die Kopfwunde des Mannes erwies sich bedeutend; seine Hand war völlig zerschmettert, und doch hatte er da gestanden und geraucht und seinen Herrn erwartet, mitten im fürchterlichsten Kugelregen.

"Du lobtest meine Schotten," sprach Wellington zu Blücher, „daß sie so brav gestanden hätten: was sagst Du denn zu diesem Deinem Manne da?"

"Er ist aus Rostod," versetzte Blücher trocken, „un überijens hatte der Kerl immer eene Pfeife Labad zur Hand, da muß er sich doch hier lang jut befunden haben."

Auf dem Balle.



Auf einem Balle trat einst ein Tänzer einem andern, der sehr dünne Beine hatte, auf sein Fußgestell. Voll Schmerz rief jener aus: Mein Herr, glauben Sie etwa, daß ich meine Beine gestohlen habe? — Im Gegentheile, war die Antwort, dann hätten Sie sich gewiß ein Paar bessere ausgesucht.

Ein König und Prediger.

Der gegenwärtige König der Freundschaftsinseln (in der Südsee) heißt nach erhaltener Laufe Georg und ist ein durch Kraft und Geistesgaben ausgezeichnete Mann. Seine Körpergröße, sechs Fuß, einen Zoll (engl.), würde allein hinreichen, ihm unter der Aristokratie seines Landes, die selbst meist von ungewöhnlich hohem Wuchse ist, Ansehen zu verschaffen; allein seine Thatkraft steht auch im Verhältniß zu seiner Statur. Hiervon nur ein Beispiel: „Als einer von

den alten Götzenpriestern, aufgebracht über seine Belehrung zum Christenthume, ihm weisagte, er werde, da alle Götter Longas ihn verlassen, von den Heißigen verchlungen werden, sobald er es wage, sich in offenem Meere zu baden, forderte der König, als einzige Antwort, den Propheten auf, ihm auf der Stelle ans Meer zu folgen. Dies geschah. Er selbst ging lähn über die Klippen vor, welche die Heißigen zu überschreiten nicht wagen, und während der Priester, welcher hinter denselben zurückblieb, von den gefräßigen Thieren zerrissen wurde, kam König Georg völlig unverleht davon. Er widmet sich mit Eifer dem Predigen und ist als Kanzelredner sehr beliebt. Wenn er die Kanzel betritt, ist er stets schwarz gekleidet; seine Geberden und seine Betonung sind voll Feierlichkeit. Man kann diesen Achtung einflößenden Manne nicht ohne Rührung den Segen des Himmels auf seine Unterthanen herabsehen sehen, namentlich in dem Augenblicke, wo er seine Hände ausstreckt, welchen die beiden kleinen Finger fehlen, die er, noch als Heide, den Götzen zum Opfer gebracht hat."

Sprüche.

- + Wenn der Blinde den Lahmen trägt, kommen sie beide fort.
- + Der Nächste am Blut,
- + Der Erste zum Gut.
- + Ein böser Mensch ist wie eine Kohle: er brennt oder schwärzt.

Goldföner.

Was die Natur befiehlt, was die Vernunft gebeut, Was das Bedürfnis heischt, dies reizt eure Triebe, Auch ohne Ruhm und Lohn, zu wahrer Menschenliebe. Es ist nichts leichter, als sich allgemein beliebt zu machen, wenn man guten gesunden Menschenverstand und ein reines Herz hat. Dränge Dich an Niemanden an, und sage Niemandem etwas Angenehmes, wenn Dein Herz nicht damit einstimmt.

Maritätenkästlein.

Ein Student machte einem Professor eine Aufwartung. Viele hatten im Vorzimmer, um vorgestellt zu werden, und kamen auch Alle an die Reihe; nur dieser Student, der ein Schnurrbärtchen trug, mußte bis zuletzt warten, und fühlte sich dadurch gekränkt. Endlich wurde er vorgelassen. Nach den üblichen Empfangsereimonien sagte der Professor zu ihm: „Aber wie können Sie als Theolog einen Bart tragen?“ — „Ich einen Bart?“ rief verwundert der junge Mann, und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht; „wahrhaftig, der muß mir erst gewachsen seyn, während ich in Ihrem Vorzimmer warten mußte!“

Der Violinspieler Solomons, der dem König von England, Georg III., Unterricht gab, sagte einstmals zu seinem erhabenen Schüler: Die Violinspieler werden in drei Klassen eingetheilt. Zur ersten gehören die, welche gar nicht spielen können, zur zweiten gehören die, welche sehr schlecht spielen, und zur dritten gehören endlich die, welche gut spielen. Sw. Majestät haben sich bereits bis zu der zweiten Klasse emporgeschwungen.

Zerstreut und besonnen. A. „Liebster Freund, da wir uns eben begegnen und dies gerade nicht häufig der Fall ist, so kann ich nicht umhin, Dich dringend zu erluchen, mir nicht zu zürnen, daß ich Dir Dein Darlehen nicht schon längst zurück erstattet habe. Ich weiß, daß ich Deine Güte arg mißbrauche, aber Du kannst versichert seyn, daß ich mit nächstem zahlen werde. Nur in diesem Augenblicke ist es mir unmöglich.“ — B. „Wie kommst Du mir denn vor? Du bist mir ja keinen Heller schuldig!“ — A. (sehr erstaunt). „Ich bin Dir nichts schuldig! Ah, das ist sonderbar! Weißt Du, ich bin eben so vielen meiner Bekannten Geld schuldig, daß ich auch Dir schuldig zu seyn glaubte. Indeß wäre es mir aus diesem Anlasse sehr angenehm, wenn Du mir auf einige Tage nur drei Kronenthaler leihen möchtest.“

Einem Musikliebhaber gefiel eine Melodie in einer Oper ganz außerordentlich. Um dieselbe ja nicht zu vergessen, machte er einen Knoten in sein Schnupftuch.

Stechpalme.

Die Liebe gleicht in ihrer Sprache, selbst in der ehrlich gemeinten, einem Prospectus: sie giebt nie den zehnten Theil der versprochenen Dividenden.

Auflösung des Rechnungsräthfels in Nr. 30: 300 Oshen; auf 60 Tage Vorrath.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern: Philosophie. Wohlgeboren.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wihl. Brandes.